

Die Verarmung der Sprache im Naturalismus

Von HUBERT BECHER S. J.

Der Naturalismus, der seit 70 Jahren die Literatur beherrscht — 1880 veröffentlichte E. Zola seine Aufsatzsammlung „Le Roman expérimental“ —, scheint der Erschöpfung nahe zu sein. Er hat eine große Bedeutung gehabt. Er erschloß neue Stoffgebiete und bewältigte neue Stoffmassen. In der Form der Darstellung erweiterte und verfeinerte er die Wortfülle in die Richtung, in die auch die Naturwissenschaften ihre Beobachtungsmittel und Methoden ausdehnten und vervollkommneten. Die Psychoanalyse und die Tiefenpsychologie eröffneten neue Einsichten und brachten die Möglichkeiten, die Vielfalt der Einflüsse zu erkennen und die genauesten Abschattungen des untergründigen Lebens abzutasten und dem innersten Verlauf aller Regungen nachzuspüren. Experimentatoren wie James Joyce und Thomas Mann belebten durch neuentdeckte oder grundsätzlich angewandte Stilmittel die schon schal werdende Kunstrichtung. Das „erlebte Gespräch“, das sich schon 1889 in dem „Adam Mensch“ des Münchener Hermann Conradi fand, wurde etwa in dem Roman „Auf Herz und Nieren“ des Franzosen Paul André Lesort zur durchgängigen Darstellungsform. Durch willkürliche Behandlung der Zeit, einst ein romantischer Einfall des E. T. A. Hoffmann, versuchte man das langweilig gewordene Schema des streng kausalen Ablaufs aufzufrischen.

Aber das waren doch nur schnell ermüdende Scheinmittel, das Absterbende mit neuem Leben zu erfüllen. Die naturalistische Kunstform mit ihren Leistungen und Entdeckungen wird zwar bleiben und in das Neue eingehen, das wir im Augenblick noch nicht erkennen können. Aber es ist doch an der Zeit, auch auf die Verluste aufmerksam zu machen, die die Kunst der letzten Jahrzehnte erlitten hat. Ein Beispiel, der Roman „Das geduldige Fleisch“ von Willi Heinrich¹ kann dazu als anschaulicher Ausgangspunkt dienen.

Das Werk behandelt „den Menschen im Prüffeld des Krieges“. Eine Gruppe von deutschen Soldaten kämpft vom Frühjahr bis Herbst 1943 auf dem Kaukasus und der Krim, bis sie aufgerieben wird. Henri Barbusse hatte in seinem berühmten Buch „Das Feuer“ aus dem ersten Weltkrieg zum erstenmal statt eines einzelnen eine Mehrzahl von Kameraden als militärische Einheit und Lebensgemeinschaft, wenn man nicht lieber Todesgemeinschaft sagen will, in den Mittelpunkt der Erzählung gestellt. Er fand viele Nachahmer, von denen besonders die amerikanischen Bücher „Die Nackten

¹ Stuttgart 1955, Deutsche Verlags-Anstalt, 630 S., DM 15,80.

und die Toten“ oder „Verdammt in alle Ewigkeit“ Aufsehen erregten. Heinrich ist von ihnen bis in die Form der Darstellung beeinflusst, auch wenn sich sein Roman, nicht zum Vorteil, in der zweiten Hälfte mehr und mehr zu einem seelischen und leiblichen Zweikampf zwischen dem Oberfeldwebel Steiner und seinem nichtswürdigen Hauptmann Stransky wandelt. Wie bei Zola bleibt auch bei Heinrich das Milieu für die Vorgänge von entscheidender Bedeutung. Doch ist der Roman bei all seinen Kraßheiten nicht allein dem Naturalismus verpflichtet. Er strebt über ihn hinaus. Heinrich ist fast ein verhinderter Romantiker. Er versucht auch in andere Räume als in die des Naturalismus einzudringen. Eben deswegen lassen sich an ihm die Grenzen des Naturalismus besonders sichtbar machen. Es zeigt sich an ihm, daß der Naturalismus eine Verarmung mit sich brachte und das Wort auf eine Ebene herunterzwang, auf der es nicht mehr Gehalte aussagen kann, die in anderen Räumen der Wirklichkeit beheimatet sind.

Die Elemente und die Natur

Dem Soldaten erscheint die Natur als seine eigentliche Umgebung. Er ist ihr preisgegeben. Dem von der Verbindung mit den Kameraden Abgeschnittenen bietet sie Zuflucht, in der er sich vor dem Feind verbergen kann. Ihre Nacht umhüllt ihn. Die Erde nimmt ihn auf und bietet ihm Schutz vor dem Stahlgewitter. Schluchten, Bodenerhebungen, Gebüsche am Wasserlauf gewähren ihm Deckung. Die Wasser des Meeres erquicken ihn. Aber im allgemeinen ist die Natur, sind die Elemente der Feind des Menschen. Die weiten, undurchdringlichen Wälder, in denen er die Sicht verliert, die Sümpfe zwingen ihn immer wieder zu Umwegen und bieten seinem Durst nur eine moorige Brühe, die er in seiner Not doch zu sich nehmen muß. Der Regen durchdringt ihn bis auf die Haut, die Sonne quält ihn fast bis zur Verzweiflung. Unter dem Aufgebot letzter Kraft schleppt er Habe und Waffen auf die weglosen Höhen und über die staubigen Ebenen. Häuserruinen und Fabriken menschenleerer Städte, in denen die Feinde sich eingenistet haben, sind noch gefährlicher als die Gräben und Gruben des freien Geländes. Erst recht bedroht ihn das, was die Menschen in Bewegung setzen. Die Geschosßgarben der Maschinengewehre, die berstenden Granaten, die zermalmenden Raupen der Tanks: kurz, die Stahlgewitter verbreiten Tod und Vernichtung.

Dennoch bezwingt der Mensch alle diese Schrecken. In meisterhaften Schilderungen zeigt der Dichter den Menschen als Herrn der Natur. Nacht und Tag, die in gleicher Weise Gefahr werden können, und alles, was sie verhüllen oder zeigen, dienen ihm schließlich, mögen sie auch manchen Kameraden wahllos vernichten. Auch für die Landschaft des Krieges gilt das Wort, das am Anfang der Menschengeschichte gesprochen wurde: „Macht euch die Erde untertan und seid Herr über alles, was sich auf Erden regt“ (Gen 1, 28).

Das Grausame der Natur kommt ebenso wie die Dienstbarkeit der Materie

in den Griff und wird in die Gewalt des Wortes gebracht. Das ist die Leistung des Naturalismus. Der Mensch bleibt trotz seiner tausendfachen Abhängigkeit von allen gegensätzlichen Erscheinungen allein Herr. Alles ist für ihn da; alles ist Objekt, er allein ist Subjekt. Diese umfassende und unbeschränkte Subjekt-Objektbeziehung ist der Generalnenner der naturalistischen Kunstbemühung. Damit erweist sich der Naturalismus als das echte Kind der Naturwissenschaften und gleichermaßen der kantischen Philosophie. Das Entscheidende ist jedoch, daß dies die einzige Bedeutung ist, die die Natur für den naturalistischen Dichter hat. Ob sie sich willig in die Herrschaft des Menschen fügt, sich ihm sozusagen zum Dienst anbietet, nur für ihn da ist, oder ob er sie nötigt und bezwingt, ob der Mensch die Natur in der Gestalt nimmt, in der er sie vorfindet, oder ob er sie durch die Macht seines Geistes verwandelt, sie in ihre Urbestandteile auflöst und wieder nach seinem Belieben zu seinen Zwecken zusammenfügt: immer bleibt sie unterwerfener oder zu unterwerfender Gegenstand. Naturalismus ist objektive Kunst schlechthin.

Dies ist jedoch nicht die einzige Weise, in der die Natur uns entgegentreten kann. „Nach Westen, soweit das Auge reichte, bis zu den purpurn angestrahnten Bergen am Horizont breitete sich unter einem zarten Schleier ein gewaltiges Waldgebiet aus. Das helle, gleichmäßige Grün der Bäume wirkte lückenlos und wurde durch keine Spur einer menschlichen Behausung unterbrochen. Das Bild verschlug ihnen den Atem. Kern starrte noch immer mit großen Augen über den Wald. Jetzt öffnete er den Mund und seine Stimme klang fast andächtig, als er sagte: Wie ein Meer, wie ein grünes Meer. Sie waren alle tief ergriffen und es wurde ihnen irgendwie feierlich zumute“ (45). Hier schildert Heinrich ein wesentlich anderes Naturerlebnis. Vor diesen um ihre Verbindung mit dem übrigen Heer besorgten, von der Front überrollten Landsern, steht etwas ganz Neues: Sie begegnen der Natur. Sie ist ihnen in diesem Augenblick nicht etwas Nützliches oder Feindseliges, etwas Dienliches oder Fremdes. Sie bietet sich ihnen dar wie etwas, in das sie eingehen, das ein Teil ihres eigenen Ich wird. Ihr Atem wird tiefer, ihr ganzes Sein erweitert sich um diese Welt, die in ihrer Schönheit vor ihnen liegt. Es ist die Natur Goethes oder auch Eichendorffs, dessen Werke der harte Soldat Steiner in seiner Rocktasche mit sich trägt und in denen er in den unmöglichsten Situationen zu blättern pflegt (18).

Die Möglichkeit einer solchen Naturbetrachtung ist wohl damit gegeben, daß der Mensch selbst ein Naturwesen ist, eingebettet in die Welt, von ihr durchströmt, getragen und aufgehoben. Die Kunst Goethes entsteht und verweilt hier. Ob auf dem See, über allen Gipfeln in der Bergeseinsamkeit oder in dem von Nebelglanz des Mondes ausgefüllten Tal, Goethe verbleibt hier, spürt die Wesenheiten, die Urgesetze des Lebens und geht in ihnen auf. Alles, was Goethe in den Bereich des Pantheismus rückt, hat in dieser Naturbetrachtung seinen Ursprung. In einer solchen Welt verschwindet die Subjekt-Objekt-Betrachtung des Naturalismus. Der Widersacher Newtons kann die

Natur nicht anders sehen. Sie ist ihm zugehörig. Er nennt sie mit ihrem Namen nach göttlichem, im Paradies gegebenem Auftrag (Gen 2, 20). Auch wenn sie ihm nicht „eine Gehilfin“ sein kann, „die ihm gleich ist“ (ebda), sie ist doch wie ein Teil von ihm, und im liebenden Benennen werden keine Besitz- und Herrschaftsgelüste wach.

Der Mensch ist allerdings noch mehr als Natur, die nicht schlechthin Gehilfin sein kann, wie es bedeutungsvoll die Heilige Schrift sagt. Die „natürliche Wesensverwandtschaft“ ist sozusagen nur die Außenseite, der Ansatz und die Voraussetzung einer noch tiefer gehenden Beziehung, die später erst genauer erkannt und bestimmt werden kann. Für den Augenblick genügt es festzustellen, daß Menschen und Natur zu einer Einheit werden können, die im Herzen des Menschen entsteht, wohin die stumme Natur hinaufgehoben wird oder sich emporhebt. Es muß also etwas in ihr sein, das sie, wenn auch nur vorübergehend, befähigt, in ein ganzmenschliches Erlebnis einzutreten.

Dieser Tatbestand spiegelt sich auch im Wort wieder. Während das naturalistische Wort kalt, fest, bestimmt das einzelne nennt, die nackte Ordnung wiedergibt, ob sie der Mensch nun beobachtend feststellt oder herrscherlich zusammenfügt, gewinnt jetzt das Wort eine seelische Wärme und neue Innigkeit. Es schwebt in einem Ruhezustand, der sich wesentlich von der Spannung unterscheidet, die die naturalistische Verbindung von Kräften kennzeichnet. Wie die Dinge sich einen, ohne sich zu verundeutlichen und zu verwischen, wie sie in ihrem Zusammensein Mehr und Höheres bedeuten, so wird auch der Gehalt der Worte reicher und tragender. Dies ist wohl zu unterscheiden von der unklaren Empfindung einer falschen Romantik, die das Halbdunkel des Halbbewußten krankhaft pflegt. Man braucht nur an Goethe, Stifter, Eichendorff u. a. zu denken, deren Sprache durch diese reicheren Worte gekennzeichnet ist. Der Naturalismus hat diese Möglichkeit verworfen oder bedient sich ihrer höchstens mit einer Art von Ironie, wie es etwa bei Thomas Mann geschieht. Das ist aber doch wohl nur dann gerechtfertigt, wenn eine unsaubere Gefühlstrunkenheit abgewiesen werden soll. Die Verarmung des Menschlichen, die mit dem reinen Naturalismus gegeben ist, hat auch das Wort in Mitleidenschaft gezogen. Die Leere, die entstand, bewirkte, daß die Leser, die sich eines wesenhaften Bereiches des Lebens beraubt sahen, gern in falsche Sentimentalität flüchteten. Ihr Geschmack verwilderte und verfiel einer Erweichung. Das Seitenstück auf dem musikalischen Gebiet ist die gleichzeitige Herrschaft der abstrakten Musik und des gefühlsseligen Rührstückes und Schlagers.

Das Fleischliche

Heinrich gibt seinem Roman den bezeichnenden Titel: „Das geduldige Fleisch“ (Vgl. S. 202). Damit ist einmal das nackte Leben gemeint, „das Fleisch, das sie mit sich herumtragen“. Doch gilt das Wort auch für den ganzen Bereich des sinnlichen Lebens und insbesondere für die Beziehung der

Geschlechter. Aus einer Reihe von Gründen hat sie im Naturalismus eine hervorstechende Bedeutung erlangt. Die Liebe, im engeren Verstand die von Geist und Seele ausgehende und im Sinnlichen und Leiblichen sich auswirkende Beziehung der Menschen, ist immer Gegenstand der Dichtung gewesen. Daß sich der dem Sichtbaren, Greifbaren zugewandte Naturalismus mit Vorzug diesem Gebiet zuwandte, ist nur zu verständlich. Noch mehr aber reizte es ihn, die lückenlose Folge von Ursache und Wirkung, die jener deterministisch bestimmten Kunstrichtung besonders teuer war, aufzuzeigen.

Was die fortschreitende Psychologie mit ihren Unterwissenschaften, was Freud und seine Nachfolger in der Theorie zu erkennen suchten, war auch der Gegenstand des naturalistischen Lyrikers, Dramatikers und vor allem des Romanschriftstellers. Es dürfte auch kein Gebiet geben, auf dem so deutlich in Erscheinung tritt, wie ein aufkommendes Gefühl mehr und mehr den Menschen ergreift, alle seine Kräfte in Bewegung setzt, sein Verhältnis zur ganzen Umgebung bestimmt und wie ein Feuerbrand alles in Flammen setzt. Eine allgemeine Erotisierung war die Folge. Da die ganze Menschheit sozusagen von dieser Literatur ergriffen wurde und ihre Phantasie mit diesen Bildern füllte, steigerte sich die Erotisierung zu einer fast allmächtigen Seelenlage der letzten Jahrzehnte. Man braucht nur an Gerhart Hauptmann, an Hesse, an Thomas Mann etwa in seiner Schilderung der Episode „Joseph und die Frau des Potiphar“ zu denken. Der echte Dichter, so forderte man, dürfte auf keinen Fall an diesem Gebiet vorbeigehen und müßte es unverschleiert darstellen. Auch in der katholischen Literaturbewegung spielte diese Seite der naturalistischen Dichtung eine Rolle. Es sei nur an Nanny Lamprecht und Enrica von Handel-Mazzetti in ihren ersten Romanen erinnert.

Je mehr der Materialismus zunahm, je mehr das Gefühl abstumpfte, um so mehr traten im Laufe der Zeit die niedrigen und gröberen Äußerungen des Geschlechtslebens in den Vordergrund. Die Verwüstungen der Seele, die vielleicht schrecklichste Folge zweier Weltkriege und des mitleidlosen Lebens der Zwischenkriegszeit rissen alle Schranken nieder. Die Entwurzelung der Großstadtmenschen verband sich mit einer Art urwüchsiger Derbheit und einer aus der Leugnung der religiösen Welt stammenden Roheit mancher amerikanischer Schriftsteller, um alles Unsagbare plötzlich sagbar zu machen. Trumpf wurde ein Experimentator wie James Joyce mit seinen jede Form auflösenden Psychogrammen. So konnte es dahin kommen, daß sich sozusagen alles private und persönliche Leben auf das Geschlechtliche einschränkte. Selbst wo ein Dichter versuchte, wie etwa Johannes Rüber in „Mädchen Amaryll“, in einem künstlichen, an die Renaissance erinnernden Stil zu arbeiten, bleibt es bei der eindeutigen, vielleicht noch verführerischeren Geschlechtlichkeit. Was der alte Plutarch sagte: „Schlechte Mäler, die das Schöne aus Schwachheit nicht erreichen können, suchen es in Warzen und Runzeln“², gibt nur halb die Wirklichkeit wieder. Die andere Hälfte ist der

² Moralia, ed. Teubner I. 53 D.

Wille, aus angeblicher Redlichkeit auch die letzten Reste unsauberen Bodensatzes auszuschöpfen. Das Ende ist, daß ein Jean Paul Sartre, nicht ungern, einen seiner Romane treffend mit „Der Ekel“ betitelt.

J. K. Huysmans schrieb noch zu Beginn der naturalistischen Bewegung, gleich zu Anfang des ersten Kapitels von *Là-bas*: „Ich tadele am Naturalismus nicht die rüpelhafte Sprache, den Wortschatz der Latrinen und Obdachlosenheime. Das wäre ungerecht und unvernünftig. Gewisse Stoffe fordern sie. Denn mit dem Abfall und dem Unrat der Worte kann man großartige Werke bauen, wie *l'Assomoir* von Zola beweist. Die Frage ist eine andere. Was ich am Naturalismus tadele, ist die Unreinheit der Ideen, daß sich damit der Materialismus in der Literatur festgesetzt hat und daß die demokratische Kunst verherrlicht wird. Man muß wahrhaft bleiben, muß die Genauigkeit der Einzelschilderung, die kräftige und handfeste Sprache des Realismus bewahren, aber man muß sich auch in die Seele vertiefen und dort das Geheimnis nicht durch die Krankheit der Sinne erklären. Man muß immer geistdurchwirkten Naturalismus schaffen.“ Man kann sich fragen, ob der Dichter die spätere Entwicklung der Naturalistensprache mit demselben Gleichmut hingenommen hätte. Die Gemeinheiten der Worte besudeln den ganzen Menschen und würdigen ihn herab. Manche Dichter wollen uns anscheinend einreden, daß in dieser Tiefe das Eigentliche des Menschen beheimatet sei und daß er sich in das Reich des Unwirklichen und des Scheines begeben, wenn er andere Dinge denkt und von ihnen spricht. So ist etwa die Sprache von Joyce eher mit Auswurf als mit Ausdruck zu bezeichnen. Andere, aber auch Verfasser von religiösen und Priesterromanen meinen anscheinend nur dann glaubhaft zu wirken, wenn sie ihren Schöpfungen solche Szenen und solche Worte einfügen. Takt und Scham hält man für Pharisäertum und Prüderie.³

Dazu kommt, daß auch Worte, die an sich keinen verderbten Sinn haben, in solcher Umgebung verunreinigt werden, daß höhere Werte einen zweideutigen Sinn gewinnen, der vergiftet und entweiht.

So geht nicht nur die dichterische Lauterkeit verloren. Die Worte verarmen. Sie wirken nicht mehr glaubhaft, wenn sie der Dichter für andere Ge-

³ „Ein bedeutender Teil unserer katholischen Literatur bevorzugt die dunklen Seiten des Menschenlebens. Sie stimmt darin weitgehend überein mit der Literatur unserer Zeit überhaupt. Insofern hier eine gegenüber jeder Schönfärberei heilsame Diagnose unserer Zeit zu sehen ist, insofern als diese Literatur Ausdruck eines wachen Gewissens ist, hat das unbedingt einen Wert. Wir stehen nicht an, sogar von Auftrag und Verpflichtung zu einer solchen Diagnose zu sprechen. Auch braucht sich die Freiheit unserer Dichter nicht von bürgerlichen Vorurteilen beengt zu wissen. Nur ist vom Standpunkt katholischen Glaubens und katholischer Sittenlehre zu fordern, daß die von Gott gesetzten sittlichen und religiösen Maßstäbe unverrückt ihre Gültigkeit behalten. Auch wäre zu wünschen, daß über die Diagnose hinaus dem ringenden Menschen in seiner Not auch durch die Literatur geholfen würde; daß namentlich nicht der falsche, verhängnisvolle Eindruck entsteht, zwischen der nüchternen Wirklichkeit des Lebens und dem Sittengesetz, wie es in der Natur grundgelegt ist und in Gottes Auftrag von der Kirche verkündet wird, klaffe ein unüberbrückbarer Gegensatz. So wenig wir einer frömmelnden Illusionsliteratur das Wort reden, so möchten wir wünschen, daß unsere Literatur nicht nur die Diagnose der Zeit stellt, sondern auch zu ihrer Gesundung beiträgt.“ Hirtenwort der deutschen Bischöfe vom 21. Oktober 1955.

genstände und höhere Empfindungen und Anschauungen gebraucht. So etwa bei Heinrich, wenn er seinen Helden beteuern läßt, daß die Liebe im Geiste wohne und in ihrer vollen Kraft nichts vom Leibe wisse. Dies klingt theoretisch und überzeugt nicht. Das Wort versagt, wenn das Geheimnis der Liebe und der Familie angerührt wird. Wieviel eindrucksvoller ist doch das Schweigen vor einem verschlossenen Garten als das Eindringen in ihn, ja das gewaltsame Aufbrechen seiner Köstlichkeiten.

Manches mag auf eine Grenze des schriftstellerischen Könnens zurückzuführen sein, im ganzen aber ist eine arge Verkümmern und Erniedrigung der Sprache zu beklagen. Sie beschränkt sich auf das Triebhafte und Fleischliche. In dieser Einseitigkeit liegt die Verkehrung, wenn auch das Blutvolle an seiner Stelle anzuerkennen ist. Der Naturalismus aber hat weiterhin die geistige Welt ausgeschaltet, ist in der Tat nicht „zu einem geistdurchwirkten Naturalismus“ gekommen, von dem Huysmans spricht. Er hat vielmehr das Wort fast unfähig gemacht, das Geistige voll in sich zu tragen. Er hat den Geist des Wortes ausgetrieben und kennt nur den Wortleib; die Wortseele aber nur, insofern sie von den Kräften des Leibes angeregt wird. Wenn man es auch begrüßen möchte, daß die idealistische Blässe und Abgenutztheit, wie sie zweifellos der ausgehende Idealismus zeitigte, verschwunden ist, dürfte der Verlust doch noch unheilvoller sein. Nur aus einem neuen und starken geistigen Leben kann eine Erneuerung auch der Sprache und der Stilformen erwachsen.

Der Mensch

Das Quälendste, das der Leser Heinrichs empfindet, sind die Streitereien und Auseinandersetzungen aller auftretenden Personen. Sie stehen in einem Kampf auf Leben und Tod. Die Gefahr müßte sie zusammenschmieden; aber sie hadern unaufhörlich miteinander. Jeder einzelne lebt eben für sich. Der allgemeine darwinistische Kampf ums Dasein, eine der Grundlagen des Naturalismus, ist ihre Lebensform. Jeder ist allein Subjekt, seine Umgebung nur Objekt, das er danach befragt, ob es ihm nützen oder schaden kann. Sie sind nicht verbunden, sondern nur zusammengeführt (318). Dabei ist bemerkenswert, daß diese tyrannische Gesinnung um so rücksichtlosere und gewalttätigere Ausmaße annimmt, je tiefer die sittliche Auffassung und Handlungsweise steht. Ob es sich um Offiziere oder einfache Soldaten handelt, ist dabei gleichgültig. Die größere Macht, die jemand hat, verführt bloß zu heimtückischeren und kaltblütigeren Gemeinheiten.

Nur mühsam ringt sich aus dieser Welt der Ichsucht eine andere Gesinnung empor. Die Menschen haben Sehnsucht nach Kameradschaft und innerer seelischer Verbindung. Immer wieder aber stört der Argwohn oder die Scheu vor einer unmännlichen Weichheit. Der Dichter sieht richtig, wenn er einen Schwarzwälder, der an seiner Heimat mit ihren stillen Wäldern hängt, am ungezwungensten und natürlichsten auch für die Gemeinschaft empfäng-

lich darstellt. Ein solcher Mensch kann selbst der leidenden stummen Kreatur Geborgenheit geben. Aber in dem grausamen Krieg, so muß er gestehen, ist er genau so arm wie das Tier und kann ihm nicht wirklich helfen (507). Auch überall da, wo in den Menschen noch eine sittliche, besonders eine religiöse Bindung vorhanden ist, wird es ihnen leichter, inmitten der furchtbaren Vereinzelung die Beziehungen zum Mitmenschen zu suchen und zu finden. Dienst, Hingabe, Aufopferung führen zur wahren menschlichen Begegnung. Aber diese Züge sind nur wie einzelne, in das Gewoge der Machtkämpfe eingesprengte Inseln, und nicht selten wird der Hingabefreudige ausgenützt, ausgesogen und weggeworfen. Der Trieb der Ichsucht beherrscht das Ganze bis zum sinnlosen Untergang.

Der Charakter dieser Welt muß sich auch im Wort ausdrücken. Es ist in der Hauptsache das Mittel der Auseinandersetzung, des Kampfes, der Abwehr. Es dient dazu, das eigene Ich zu verbergen und abzuschließen. Ein lösendes und erlösendes Wort wird selten gesprochen. So bauen sich Mauern des Mißtrauens und der Fehlurteile auf. Die Schärfe und Genauigkeit der Rede wird überall spürbar. Dem Naturalismus ist eben das Wort ein Mittel der Beherrschung und Unterwerfung. Die magische Auffassung der Urvölker wurde wieder lebendig, wonach der Name, das Wort gleich dem Wesen ist, und derjenige, der das Wort kennt, auch den Gegenstand selbst in den Griff bekommt. Diese Anschauung kann sich auf die Heilige Schrift stützen, die die geistige Inbesitznahme der Dinge durch die Namengebung bezeugt (Gen 2, 19f.). In der Tat hat das Wort diese Aufgabe. Aber sie ist nicht die wesentlichste und höchste. Das Wort ist der Ausdruck des Innern, das sich an ein Gegenüber, ein Du wendet, bei ihm Bestätigung und Verständnis sucht und dadurch eine geistige Einheit von Personen schafft. Dann entstehen Glaube, Vertrauen, gegenseitige Zuneigung und Liebe. So steht das Wort zwischen Erkennen und Liebe und ist Träger der Einheit freier, aber aufeinander angewiesener Geistwesen. „Die Dichtung ist der Treffpunkt zweier Seelen.“⁴ Dann wird die Auseinandersetzung zum Gespräch, zur Bereicherung beider Personen.

Das hat auch Ernst Jünger gesehen, nachdem er die Stufe der „Stahlgewitter“ und des „Arbeiters“ überwunden hatte. „Das Wort“, so sagt er in einer seiner letzten Schriften, „ist für die meisten Menschen nur gegenüber wenigen Partnern zu vollziehen, und zwar im Mysterium der Einswerdung, zwischen Mutter und Kind, zwischen den Geliebten, zwischen den Gläubigen im Sakrament, zwischen den Geistern in der Meditation, in deren Herbeiführung eine der Aufgaben des Autors liegt.“⁵ Der Naturalismus und auch der Existentialismus, der zwar die Freiheit des Geistigen wieder entdeckt hat, aber den Individualismus der Naturalisten beibehielt und ihn noch steigerte, kennen diesen Gehalt des Wortes nicht.

Schon bei der echten Begegnung des Menschen mit der Natur war festzu-

⁴ Charles du Bos, Was ist Dichtung? Freiburg 1949, Herder, S. 20.

⁵ Am Sarazenenurm S. 130.

stellen, daß das Wort reicher, mächtiger, lebendiger wird, daß eine neue Wesenheit durch die Vereinigung entsteht. Dies gilt erst recht von dem Wort, das die Menschen unter sich verbindet. „Selig, wer sich von der Welt / ohne Haß verschließt, / einen Freund am Busen hält / und mit dem genießt, / was von Menschen nicht gewußt / oder nicht bedacht / durch das Labyrinth der Brust / wandelt in der Nacht.“

Diese Aufgabe und Leistung des Wortes blieben, obwohl seit dem 15. Jahrhundert das menschliche Streben immer mehr auf den einzelnen und das einzelne gerichtet war, obwohl auch die deutsche Klassik zumeist individualistisch dachte. Wir können es in diesem Zusammenhang verstehen, daß die frühe und zum Teil auch spätere Romantik geradezu einen Überschwang der Gefühle erlebte, als sie sich ihrer Freundschaft und ihrer gruppenmäßigen Verbindung bewußt wurde, und an die vielberufene Sympoesie dachte.⁶ Auch wenn der Dichter aus seiner Stille schreibt und nur an das zu gestaltende Werk denkt, wird seine Kunst eine ganz andere sein, wenn er an die Begegnung der Personen trotz aller ihrer individuellen Verschiedenheiten glaubt, mag sie sich auch in seiner Erzählung nicht verwirklichen. Dann besteht wenigstens noch die Forderung des Glaubens und der Liebe. Es entspringen die Quellen des geistigen Lebens, die in der Begegnung ihre Wasser mischen, so daß sie zu einem Strom werden. Sie versickern nicht mehr wie bei den Naturalisten oder werden nicht wie bei diesen unter der Oberfläche gehalten und mit dem Schotter der Gefühllosigkeit verdeckt. Auch der Naturalismus kennt den geistigen Meinungs Austausch. Aber er tritt dort mehr als eine sachliche, letztlich unverbindliche Unterhaltung über lehrmäßige Gegenstände auf oder wird, wie etwa im „Zauberberg“ von Thomas Mann, zu einem geistreichen Wortgefecht. Als Beispiel für die dieser Haltung entsprechende Lyrik sei an Gottfried Benn erinnert.

Daß das Wort auch den ganzen Menschen in sich trägt, der es ausspricht, ihn mitteilt, daß der Angesprochene selbst, wenn er schweigend hört, sich mit dem Sprecher verbindet und so eine Gemeinschaft des Geistes entsteht, kommt im strengen Naturalismus nicht zur Geltung. Und doch ist dies Wirklichkeit. Sprache steht nicht nur für die Sache; in ihr ist auch eine personale Kraft enthalten, die vom Hörenden anerkannt wird und zur Vereinigung der Geistpersonen führt, die in Treue und Glauben und schließlich in Liebe zusammenstehen.

Gott

Willi Heinrich ist offenbar Katholik. Aus mehr zufälligen Wertungen und Ordnungsbegriffen ist das zu erschließen. Doch als Dichter stört ihn dies nicht, seine im Grund naturalistische Welt zu entwickeln. Seine Personen sprechen zuweilen von Gott. Oft ist es nur das dunkle Gefühl des Unermesslichen, das sie verspüren. Manche wissen eine unbekannte Macht über

⁶ Fr. Schlegel, Athenäumsfragmente 125.

sich, von der sie abhängig sind. Wieder andere verdrängen den Gedanken an Gott aus ihrem Bewußtsein, weil sie sich in ihrem Tun von ihm getrennt haben oder in ihrer Schwäche den Sinnen verfallen sind. Auch die Gläubigen scheuen sich, in ihrer Umgebung etwas zu sagen oder zu tun, aus dem man auf ihre religiöse Bindung schließen könnte. Doch spüren die irgendwie Unsicheren, daß in ihnen eine religiöse Mitte vorhanden ist, und sie fragen, wenn sie durch besondere Ereignisse unruhig werden. Für die meisten aber ist Gott nicht mehr vorhanden. Glaube und Religion sind Größen einer überwundenen Menschenstufe. Zuweilen sind sogar Feindschaft, Auflehnung und haßerfüllte Leugnung Gottes anzutreffen. Ein einziger Offizier, ein ehemaliger Theologe, ordnet sein Weltbild gemäß seinem Glauben an Gott und das offenbarte Christentum.

Das Wesentliche dieser Gottesauffassung ist, daß Gott der Herr ist, dem wir das Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit entgegenbringen. Gott, als Vater, mit dem wir zu einer echten Gemeinschaft berufen sind, der in seinen Geschöpfen lebt, ist unbekannt. Dies alles entspricht wohl der Wirklichkeit der dargestellten Welt. Es ist aber bedauerlich, daß wir auch den Dichter selbst zu dieser Wirklichkeit rechnen müssen. Er selbst trägt kaum mehr in sich, was er als gläubiger oder christlicher Künstler gestalten könnte. So wirken seine Worte oft nicht glaubhaft⁷ und tragen nicht jene Fülle in sich, die aus der Gemeinschaft mit Gott fließen müßte. Der Naturalismus hat der Sprache einen, und zwar den höchsten Teil ihrer Aussagemöglichkeit genommen.

Wilhelm Hausenstein schrieb kürzlich: „Max Picard hat einmal gesagt, Kunst habe die Aufgabe, die geistigen Probleme eines Zeitalters ‚bewältigen‘ zu helfen, sie also in der Tat nicht bloß zu reflektieren . . . Wenn Sie mich nun aber fragen, was ‚bewältigen‘ heiße, so würde ich erwidern: Die Ebenbildlichkeit des Menschen zu Gott hin wiedererkennen — die Schöpfung wieder begreifen und bestätigen . . . Die Sorge um die Kunst ist primär wieder theologisch“.⁸ Genau genommen lehnt Hausenstein die Bezeichnung „bewältigen“ ab. Sie stammt aus der naturalistischen Zeit. Die Zahl derer, die sich seit Jahren ähnlich äußerten, ist Legion. Paul Fechter etwa stellt der Kunst die letzte, wesentlichste Wirklichkeit, das innerste Leben wiederzugeben als Aufgabe.⁹ Hausenstein beschließt seinen Aufsatz mit den Worten: „Wie die moderne Kunst im einzelnen verfahren müsse? Nun: just dies wäre ihre spezifische Genialität, den konkreten Weg selbst zu finden — denn just dafür hat sie das hohe Privileg, die Kunst zu sein.“

Es wird in erster Linie auf den Künstler selbst ankommen. Jacques Rivière sagte in diesem Zusammenhang: „Zunächst einmal bin ich Christ geworden, um zu verstehen“.¹⁰ Dichtung ist weder Metaphysik noch Religion, und Bremond irrte, wenn er das dichterische Erlebnis so nahe an die Mystik

⁷ „Wir reden von Gott und denken an uns“ (325).

⁸ Frankf. Allg. Zeitung 25. 12. 1955.

⁹ Um das Metaphysische, Deutsche Rundschau 67 (1941) 132—136.

¹⁰ Angeführt bei Charles du Bos, a. a. O. S. 32.

heranrückt. Der Dichter wird nur jene Welt schöpferisch ins Wort fassen, die seinen Organen zugänglich ist. So blieb Goethe in der Gemeinschaft mit der Natur. Das sah schon Eichendorff. „Die Dichtung Goethes gibt alles, was die Natur Köstliches geben kann: plastische Vollendung und sinnliches Genüge, aber sie gibt auch nicht mehr . . . Die Natur mit ihren mannigfaltigen Gebilden war ihm die ganze Offenbarung und der Dichter nur der Spiegel der Weltseele. Allein die Natur ist in ihrem Wesen auch mystisch, als verhülltes Ringen nach dem Unsichtbaren über ihr“.¹¹

So beginnt die Einengung der Sprache und der Dichtung auf das Diesseitige schon mit Goethe. Sie bleibt symbolische Naturpoesie und macht das Transzendente nicht offenbar. Damit bahnt sich eine Entwicklung an, die mit dem Naturalismus endete. Eichendorff selbst und andere Romantiker wollten, mit geringeren Kräften, das Jenseithaltige der Weltwirklichkeit erkennen lassen, wollten das Ewige und Absolute im Irdischen zur leibhaftigen Vergegenwärtigung bringen. Das Diesseitige sollte das Jenseitige durchscheinen lassen. So schufen sie einen „Wortschatz der Innerlichkeit“.¹² Er erreichte zwar nicht jene Deutlichkeit, die ihn vor der Gefahr des Verschwommenen immer bewahrt hätte. Doch war ihre theoretische Einsicht klar, daß der Dichter das Ganze des Seins erfahren müsse, um es darstellen zu können. Dieses Ganze schließt aber seine tatsächliche Beziehung und Durchleuchtung durch Gott ein, der es ins Sein rief und ihm die Spur und das Bild seines eigenen Wesens einprägte. Es ist das „Vorgegebene der Dichtung“.¹³

Der Dichter, der dem Vorgegebenen begegnet, vollbringt zwar auch einen Akt geistiger Bemächtigung, aber darüber hinaus verleiht er ihm eine andere geistige Gestalt — die sie, und zwar in unvergleichlich höherer, schlechthin vollkommener Weise im geistigen Sein Gottes von Ewigkeit her hat und die im unendlichen Logos ausgesprochen wird —, mit der er sich eint, die er ausspricht und dem Mitmenschen mitteilt. Auch wenn dieser dichterische Schöpfungsakt nicht bis zu den letzten Tiefen vordringt und z. B. den Bezug auf Gott ausläßt, geschieht doch unvergleichlich mehr und ein anderes, als es der Naturalismus wollte.

Es kommt nur darauf an, daß das Wort aus einem Herzen kommt, in dem Erkennen und Lieben in gesammelter Ruhe die Gegenstände aufnehmen. Dann wird es zu einer Muschel, in der, so klein sie ist, das Meer der Unendlichkeit tönt.¹⁴ Es ist in ihm zugleich das Ganzmenschliche, Leib und Seele und Geist des Sprechenden und Mitteilenden. Es entsteht Kommunikation, die beide, den Redenden und den Hörenden bereichert. Das Wort weckt den Glauben, das Vertrauen und die Liebe, die der Sprechende erwartete und ihm mitgab. Die Mitteilungskraft des Wortes geht weit über das hinaus,

¹¹ Angeführt bei Gerhard Möbus, Eichendorff in Heidelberg. Freiburg 1954, Herder, S. 54—56.

¹² Werner Kohlschmidt, Form und Innerlichkeit. München 1955, Sammlung Dalp, Seite 120—156.

¹³ Max Picard, Rheinischer Merkur 22. 12. 1955.

¹⁴ K. Rahner S.J. in: Zeit und Stunde, Salzburg 1956, Otto Müller, S. 56.

dessen man an Gegenständlichen habhaft geworden ist. Es ist Selbsthergabe des Menschen. Sprachgemeinschaft ist Glaubens- und Liebesgemeinschaft.

Dagegen ist das naturalistische Wort nur „objektiv“ und das Ergebnis einer Bewältigung und Überwältigung durch das herrscherliche Subjekt, das sich der ganzen Welt gegenüberstellte. Letztlich liegt der Urgrund der Sprachverarmung in der Leugnung jeder Gemeinschaft, jeder Ergänzung, jeder geistigen Einswerdung mit den Gebilden der Welt. Der Naturalismus versuchte ein Reich der Gewaltherrschaft zu gründen, das erniedrigte und zerstörte, indes die gläubige Aufnahme und die Liebe des echten Dichters Wahrheit und Schönheit stiften und bewahren.

Schule in technisierter Welt

Von JOHANNES M. HOLLENBACH S.J.

Aus der Vielfalt der Aufgaben, die sich in der technisch verwandelten Welt für die Schule ergeben, seien vor allem die pädagogisch menschlichen herausgegriffen. Methodisches soll nur unter dieser Rücksicht miteinbezogen werden.

Die vorschulische Situation mit ihren Folgen

Es liegt in der Dynamik der zunehmenden Industrialisierung, Technisierung und Bürokratisierung des Lebens, daß die Familie — worauf schon Hans Zulliger, H. Schelsky u. a. aufmerksam machten — in den seltensten Fällen noch eine Berufsgemeinschaft darstellt. Im vorindustriellen Zeitalter war die Familie weithin auch der Bereich der Berufsausübung. Selbst wenn Lehrlinge und Gesellen nicht in der eigenen Familie waren, so lebten sie doch gewöhnlich das Familienleben des Meisters mit. Diese Situation ist heute vollständig gewandelt, wenn wir von einzelnen Handwerksbetrieben, besonders in Dorfgemeinden absehen. Der Vater ist meist von morgens bis abends der Familie fern. Wenn wirtschaftliche Not oder materialistische Einstellung auch die Berufstätigkeit der Mutter mit sich bringt, so sind die Kinder meistens entweder sich selbst überlassen, oder sie werden in einem Hort mit gleichaltrigen Kindern „beschäftigt“.

Das Kleinkind wird infolgedessen mehr als früher *persönlich vernachlässigt*. Die Mutter hat nicht oder nimmt sich nicht genügend Zeit. Das bedingt für viele unserer Kinder ein Zurückbleiben der geistigen und seelischen Regeamkeit. Je nach Veranlagung des Kindes entsteht auch gemütsmäßige Einseitigkeit. Entweder — wenn es weniger aktiv veranlagt ist — fühlt es sich nicht genügend beachtet und entwickelt sich zu einem ängstlichen Kind mit Minderwertigkeitsgefühlen; oder — bei einer mehr aktiven Veranla-